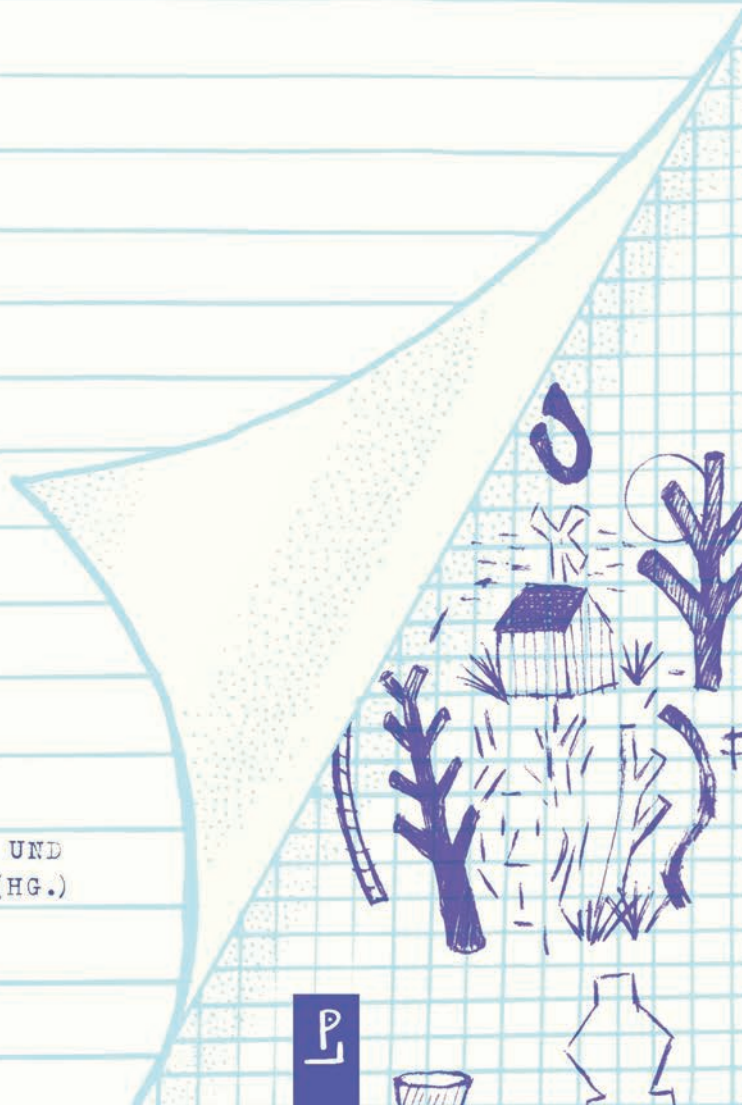


Doppelte Lebensführung

Neue Prosa. Eine Anthologie aus Sachsen

KATHRIN JIRA UND
JÖRG SCHIEKE (HG.)



Doppelte Lebensführung

Neue Prosa. Eine Anthologie aus Sachsen

Kathrin Jira und
Jörg Schieke (Hg.)

Erste Auflage 2020

© 2020 poetenladen, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten. Die Rechte an den Texten liegen bei den Autorinnen und Autoren bzw. bei den betreffenden Verlagen.

ISBN 978-3-948305-03-1

Illustration und Umschlaggestaltung: Franziska Neubert

Druck: Pöge Druck, Leipzig

Printed in Germany

Poetenladen, Blumenstraße 25, 04155 Leipzig, Germany

www.poetenladen-der-verlag.de

www.poetenladen.de

verlag@poetenladen.de

INHALT

Vorwort 7

Gespenster

- LAURA NAUMANN: Flach zu allen Seiten 11
WOLFGANG HILBIG: Leipzig-Plagwitz. Abfahrt und Ankunft 16
SASCHA MACHT: Greensleeves Maunstein Sepulveda 24
THOMAS BÖHME: Rauhnahtsplitter 33
BERND WAGNER: Hel 40
DIANA FEUERBACH: Monsieur Beauchamp erinnert sich 48
PATRICK BECK: Der Wind weht 54
BENEDIKT DYRLICH: Hauskauf 59
MARTINA HEFTER: Skizzen von Geistern 62
ULRICH ZIEGER: Der Kasten 65
TOM POHLMANN: Bruchbude. Bruchbudenzauber 71
UWE TELLKAMP: Die Trevische Nachrichten-Agentur 73

Gedanken

- KERSTIN PREIWUSS: Unfreiwillige Poetik 83
ERICH LOEST: Missverständnisse. Über späte Einsichten 91
LUISE BOEGE: Weißer Bezirk 93
HEIKE GEISSLER: Briefe 100
MARCEL BEYER: Kleine Bilder in dunklen, schmutzigen Farben 109
JÖRG JACOB: Auf San Borondón 117
ANNA KALERI: Ganz weit draußen 125
KURT DRAWERT: Dresden. Die zweite Zeit. 133
ISABELLE LEHN: Frühlingserwachen 142

BETTINA WILPERT: Deutschkurs 146
ANGELA KRAUSS: Du sollst den Feiertag ehren 160
WOLFRAM LOTZ: Perineum 166

Geschichten

ANJA KAMPMANN: Die Halde 171
CHRISTINE KOSCHMIEDER: Ein Dackel namens Odilo 177
LUKAS RIETZSCHEL: Gute Nacht 186
JAN KUHLEBRODT: Das Aquarium 191
KATHARINA BENDIXEN: Die leeren Wochen des Sommers 196
FRANZISKA GERSTENBERG: Hör die Fanfaren 203
CLEMENS MEYER: Glasscherben im Objekt 95 206
TOBIAS HÜLSWITT: Buster Keaton 212
DANIELA KRIEN: Irgendwann werden wir uns alles erzählen 219
HANS-ULRICH TREICHEL: Über die Stadt, das Land und den Erdkreis hinweg 223
JENS WONNEBERGER: Verwelkte Sonnen 231
CHRISTIAN HUSSEL: fraport residents 236
KERSTIN HENSEL: Zweemil 242

Biographien und Quellen 251

VORWORT

Doppelte Lebensführung

Wir beide wissen, dass man als Schriftsteller sein Leben doppelt führt. Man geht den Anforderungen des Alltags nur nach, um schreiben zu können. Kerstin Preiwuß

Die hier versammelten Autorinnen und Autoren vereint in erster Linie die Tatsache, dass sie das Schreiben als Arbeit betrachten. Eine Arbeit, die mit dem Leben der oder des Schreibenden besonders eng verknüpft, mit diesem aber auch oftmals schwer vereinbar ist. Schreiben muss jeden Tag neu erkämpft werden, gegen innere und äußere Widerstände. Diesen Kampf zu würdigen, ist Wunsch dieser Anthologie.

Wer sie in zehn oder zwanzig Jahren zur Hand nimmt, sollte daraus ablesen können, was die Autorinnen und Autoren seinerzeit beschäftigt, beunruhigt und angespornt – was ihre Texte angetrieben hat. Eine Anthologie, das ist unser Anspruch, soll keine Bestenliste sein und trotzdem literarisch ernstgemeinte Texte versammeln. Sachsen ist ein Bundesland, eine von einer bewegten Geschichte gezeichnete Region und zugleich eine literarische Landschaft, und dieses Sachsen bringt seit Jahrzehnten und Jahr für Jahr aufs Neue literarische Stimmen und Texte hervor. Ein Text wird dann zu einem literarischen, wenn er nach bestem Können und Gewissen etwas wagt und formuliert, das in anderer Sprache und Form so nicht zu haben wäre. Wir hoffen, dass die hier zusammengetragenen Texte diesen Anspruch einlösen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Buches sind sich in vielen Dingen nicht einig, sie folgen oft sehr verschiedenen künstlerischen Strategien und schreiben von der Welt und ihren sächsischen Formaten aus je verschiedenen Perspektiven. Das Erzählen ist ein offener und manchmal auch zugiger Raum, in dem die Dinge und Gedanken

ständig hin- und hergeweht werden. Erich Loest wurde 1926 geboren und ist 2013 gestorben, Lukas Rietzschel wurde 1994 geboren. Mehrere Generationen sächsischer Literatur also, und dementsprechend eine große Auswahl verfügbarer Formen.

Eine jede Form, so die Autorin / der Autor sie zu gebrauchen weiß, ist tauglich: Prosaminiatur und lyrisch reduziertes Stück, Erzählung und Essay, Romanauszug und dramatische Erzählskizze. Texte, die sich in der Pose des Tabubruchs, des Schenkelklopfers oder in Ideologie erschöpfen, sind, literarisch besehen, langweilig und – zumindest nach den Maßstäben der beiden Herausgeber – nicht aufgenommen worden.

Als wir im April 2019 mit der Arbeit an dieser Anthologie begonnen haben, sind wir über verschiedene Kanäle an sächsische Autorinnen und Autoren herangetreten. Alle, die eine mehr als lose biografische Verbindung zu Sachsen haben, waren willkommen. Die Texte sollten möglichst im 21. Jahrhundert entstanden sein, was bis auf die Beiträge von Erich Loest und Ulrich Zieger (hier galt es bestimmte Nachlassbedingungen zu beachten) auch eingelöst wurde. Am Ende konnten wir nicht alle eingesandten Texte in diese Anthologie aufnehmen und haben nach den von uns bestimmten Kriterien (siehe oben) ausgewählt. Wir wünschen allen, die dieses Buch zur Hand nehmen: Viel Freude beim Lesen und Entdecken!

Kathrin Jira und Jörg Schieke
September 2019

Gedanken

KERSTIN PREIWUSS
Unfreiwillige Poetik

Lieber M.,

du hast mich gebeten, dir zu erzählen, wie Schreiben mit Kindern geht. Sagtest, du würdest das gern lesen. Das gibt mir den Grund, es dir zu erzählen. Danke für dein Interesse, es hat einen Zustand zum Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gemacht, so dass ich ihn betrachten kann. Vorsichtshalber sehe ich in dir meinen idealen Leser. Jemand, der Struktur und Gefühl auseinanderhalten kann und sich nicht daran stört, wenn beides zusammenfällt.

Seinen Zustand als Gegenstand zu betrachten ist eine zweischneidige Geschichte. Es leuchtet nicht nur die Höhle aus, sondern auch den, der sieht. Einiges mag dir bekannt vorkommen. Das liegt daran, dass ich nichts Ungewöhnliches am Schreiben mit Kindern erkennen kann, nur Außergewöhnliches. Besonderheiten, erzwungene Spontanitäten, Überforderungen, Ermüdungserscheinungen und Ängste. Doch der Reihe nach.

Wir beide wissen, dass man als Schriftsteller sein Leben doppelt führt. Man geht den Anforderungen des Alltags nur nach, um schreiben zu können. Man hält ihn aufrecht, tritt aus ihm und schreibt. Mit Kindern rutscht das Schreiben in den Alltag zurück. Die mühsam arrangierte Doppelhelix unterläuft sich. Am Kopf des Tisches sitzen jetzt die Kinder, sie bestimmen die Rituale, verfügen über die Zeit und steuern die Aufmerksamkeit. Es gilt für sie zu sorgen, von Geburt an für den Rest des Lebens. Das sind keine Romanfiguren, die man als Fragment in der Schublade verschwinden lassen kann.

Zwar lässt sich das Schreiben weiterhin aufrecht halten. Aber das Gefühl dafür ist weg. Es verfliegt, weil es keine Zeit mehr gibt, es zu entwickeln. Keine Rituale, kein Bewusstsein einer Selbstwirksamkeit, die einen begleitet wie der Autor seinen Erzähler. Eher die Durchreiche zwischen Küche und Esstisch. Ich weiß, was ich tue, wenn ich schreibe. Mit den Kindern tue ich es nur noch.

Eigentlich arbeite ich konzentrisch. Von einem Punkt ausgehend formt das Schreiben Kreise ähnlich der Bewegung des Wassers um einen Stein, der hineingefallen ist. Umgekehrt wird der Punkt, zu dem ich gelangen will, eingekreist. Aber immer häufiger zerstreut es sich, setze ich etwas aus Fundstücken zusammen, die nicht mehr als Splitter sind. Schreiben kann bedeuten, man tritt in Abstand zur Welt und findet bei klarer Sicht Abstraktionen heraus. Nur kann ich nicht mehr zur Welt auf Abstand gehen, um die Wörter zu betrachten, die für die Tatsachen stehen, denn ich muss sie permanent gebrauchen und in ihnen handeln. Ich sehe sie an wie etwas, zu dem ich nicht gelangen kann, ich komme kaum noch dazu, sie als Rohstoff wahrzunehmen geschweige denn in ihrer Geschichte. Sie müssen geläufig bleiben, sonst funktioniert der Alltag nicht. Das episodische Gedächtnis wie auch das Handlungsgedächtnis wächst, alles andere wird schwächer. Erinnern wird mühsam, die eigene Kindheit verschwindet. An ihre Stelle tritt eine andere, die der Kinder, die gegenwärtig ist.¹ Für das Denken bedeutet das: kein Nachsinnen, eher Vorausschau. So entstehen Texte, aber ich bin ihnen nicht nah.

Früher war meine Wahrnehmung so unbegrenzt, dass sie das Schreiben auch behindert hat, weil es bei aller Offenheit kein Nadelöhr mehr gab, durch das die Sprache ging. Die Frage nach dem Kanal stellt sich nicht mehr, wenn es allein darum geht, ihn aufrechtzuerhalten. Als müsste ich ständig durch den süßen Brei, der meine Sinne verklebt.

Wer kommt nachhause und sagt »Töpfchen steh still«? Meine Kinder sind die, die das Zauberwort kennen, das ich so brauche. Ich kann mich kaum beherrschen, sie aber bestimmen Zeit und Dauer. Vieles, was vorher freiwillig war, ist nun in seiner Unfreiwilligkeit derart strukturiert, dass man dessen Poetik nicht entrinnt. Eine Poetik aus der Not heraus nicht anders zu können, eine Haltebucht, eine Durchhalteparole, bis wieder bessere Bedingungen sind.

Mir brechen die Sätze ab. Mitten im Satz. Die gesamte zweite Wirklichkeit bricht einfach weg. Für Momente habe ich keinen aktiven Zugriff auf meine Sprache mehr, auf das ganze innere Register im Sinne Jakobsons. Ich kann mich nicht mal mehr an meine Gedanken erinnern und dabei braucht es eine winzige Zeitspanne an Verzögerung, um Gedachtes in Schrift zu überführen. Aufgeschrieben bedeutet doch, etwas ist schon gedacht. Immer ist es dieser Moment der Vorausschau, der auf einmal fehlt. Man erkennt es daran, dass ich meine Sätze nicht zu Ende führe oder Wörter in ihnen fehlen, die bestimmende Satzglieder sind. Die Zeitspanne für konzises Denken ist häufig zu kurz für einen komplexen Satz. Auch ohne Unterbrechung höre ich immer wieder mit dem Denken auf, störe mich selbst, muss mittlerweile damit arbeiten, mich gestört zu fühlen.

Es gibt Ein- und Ausschreibphasen. Man denkt ans Schreiben, bevor man es tatsächlich tut. Man sucht sich seinen Platz, liest sich ein, bereitet sich vor. Wartet auf den Ton im Kopf. Setzt dann erst an. Zwischendurch hält man inne, denn der Schreibprozess ist selbstwirksam, Gedankengänge brechen nicht einfach ab. Etwas schwappt immer nach.

Das ist vorbei. Ich breche immer ab. Die Schreibphase endet abrupt, unterbricht den Gedankengang, als führe sich die Maschine hoch, nur um kurz darauf abgestellt zu werden. Schön wäre es, jeden Tag etwas zu schreiben, das hält geschmeidig. Mit Kindern geht das nicht, tage-

lang nicht. Schrecken sie nachts aus dem Schlaf, bin ich wach. Rufen sie, hört jegliche Arbeit sofort auf. Sind sie krank, auch. Denke ich auch nur ans Schreiben und sie rufen nach mir, hört auch das sofort auf. Ständig Störgeräusche. Liegen in der Luft. Richten mich ab. Dass ich mich verhöre. Mich selbst nicht mehr höre. Was ich sage, ist egal.

Man gewöhnt sich daran. Man lernt sogar dazu. Ich sortiere dorthin, dahin, für später, für irgendwann. Immer ist es ein Irgend, niemals mehr etwas Bestimmtes. Langweilige Arbeitsphasen gibt es nicht. Ich lege mir überall Platzhalter an. Abschweifen gelingt kaum. Ich lerne auch darin mich im Verzicht zu üben. Das ist von Vorteil, wenn man seine Darlings killt. Ich kann, weil es bedeutungslos geworden ist, stets ins Schreiben zurückkehren, an welchem Ort, mit welchem Gerät auch immer. Nur besitzt es keine Ästhetik mehr. Die Notizfunktion des Handys ist nicht schön. Ich kann zudem leicht Zusammenhänge wechseln und ohne Umstände an einer ganz anderen Stelle, mit einem anderen Text weitermachen. Ich notiere ohne zu entwickeln, nur um festzuhalten. Demzufolge fehlen die Verknüpfungen und ich muss als spätere Arbeit mehrere Notate zusammenfassen. Dadurch kann aber auch zusammenkommen, was vorher nicht gedacht worden ist.

Die Fäden, die das Denken herstellt, verknüpfen sich anders. Kausalität folgt anderen Ursachen. Sinnhaft wird, Dinge wiederzufinden oder Tagesabläufe im Voraus zu kennen, so dass sie geräuschlos ablaufen. Den Tag in seiner Mosaikstruktur zu begreifen und ihn vorherzusehen, das Bild in Gänze zu entwickeln und es dann nach und nach im Laufe seiner zeitlichen Struktur zusammensetzen. Ich plane den Tag und dann führe ich ihn aus, damit es klappt wie am Schnürchen. Schnurrad. Ich lerne spinnen. Ich laufe alles in Gedanken ab, von Punkt zu Punkt, und so wie die Gedächtnisweltmeister sich Inhalte an imaginierte Wegstrecken ablegen, lege ich Handlungen ab. Ich fahre die Kinder auch im Kopf. Ich bin nie ganz bei mir, meine

Umrisse liegen in ihnen. Mein Aufmerksamkeitsspeicher ist von Anfang an voll.

Es sind zwei Wirklichkeiten, die stets einander überfallen. Ich kann nie in beiden sein und die Spurwechsel knirschen. Es gibt keine Gleitzeit, nie. Alles ist mühsam ausbalanciert und fragil. Jeder neue Gedanke bringt das Gefüge ins Wanken. Etwas nimmt den Platz für etwas anderes ein, weil es nicht genug Raum für Gleichzeitigkeit gibt. Alle paar Monate vergesse ich für ein paar Tage meine Geheimnummer, dafür fällt mir etwas ein.²

Es gibt mich kaum noch.

Ich nehme mir nichts vor.

Ich arbeite ab.

Ich denke nicht mehr nach.

Ich bin nie aufnahmebereit.

Ich bin nicht mehr genau.

Ich schreibe alles auf einmal.

Ich spule ab.

Ich hetze da durch.

Ich hetze mich ab.

Ich höre immer zu früh auf.

Ob das für das Schreiben von Vorteil ist?

Es sieht nach erhöhter Produktivität aus und ist doch nur Reflex.

Die vorsortierten Punkte abgrasen.

Das Übersehene einsammeln und in neue Zusammenhänge setzen.

Fetzen und Flicker verknüpfen: Flickenteppich statt Teppichtibet.

Auch eine Art um die Ecke zu denken.

Ich laiche Worte ab, die sich um sich selbst zu kümmern haben.

Ich halte nur sehr kurze Enden in der Hand für sehr wenige Verknüpfungen.

Ich bin gut organisiert, sagen andere.

Das Schreiben bleibt unauffällig, ich strahle es kaum aus.
Andere nennen das unkompliziert.
Eigentlich hintergehe ich meinen Beruf.

Meine Sinne sind gedämpft, meine Aufmerksamkeit gering. Gedanken kommen nur langsam voran. Die Bewusstseinschwelle ist dadurch allerdings nicht mehr so hoch, dass Reflexion sofort eingreift und die Wahrnehmung verzerrt. Die Dämme sind niedrig wegen der pausenlosen Tätigkeit, so bricht eins ins andere fraglos ein. Ex negativo kommen die Ideen, übersteigen die aus der Erschöpfung heraus niedrige Aufmerksamkeit. Auf seltsame Weise dringt auch der zersetzende Zweifel nicht mehr so einfach durch. Ideen werden wahllos. Gibt es dadurch mehr Zufälle? Frag mich besser nicht, woher die Ideen kommen, sondern wie.³

Ich bin pragmatisch geworden. Ich habe Dinge zu Ende gebracht, Bücher zu Ende geschrieben, die mir davor ins Fragment entglitten waren. Sie quasi auf den Boden der Tatsachen geholt, weil die Kinder mich dort ebenfalls halten. Keine Metaphysik, die Welt hängt in Tatsachen zusammen.⁴

Es ist eine andere Schreibkompetenz, flüchtiger, über die ich nicht nachdenke. Deswegen kommt mir auch das Reden darüber wie eine sinnlose rhetorische Geste vor, wenn man doch nur die Zeit hat, den Text zu schreiben, sonst nichts. Auch das mag damit zusammenhängen, dass mir das Gefühl der Selbstwirksamkeit völlig abhanden gekommen ist. Ich kann daran nichts Schlechtes erkennen. Ist es denn so schlimm, wenn man zu müde für sein eigenes Lamento ist?

Seit sechs Jahren Sorge ich für meine Kinder. Ich habe in der Zeit vier Bücher geschrieben. Ich gewöhne mich ständig neu. Ich habe nie Zeit mich an etwas Neues zu gewöhnen, es wird immer von mir eingefordert. Ich habe diese Anpassungsleistung schon ein paar Mal hinter

mich gebracht. Ich tue nichts mehr freiwillig. Ich telefoniere kaum noch. Ich schreibe niemandem mehr. Mein Aufmerksamkeitsspeicher ist jeden Tag voll. Ich bin äußerst gut darin Dinge wiederzufinden. Ich kann Handlungen und Tätigkeiten wie Puzzleteile aneinanderfügen und trotz vergehender Zeit miteinander verbinden. Ich erinnere mich nicht mehr an das, was ich tue. Ich bin sentimental. Vor allem sentimental. Und müde. Ich bin gefühlsarm. Ich bin erschöpftes Gefühl. Ich will nichts von Bedeutung sagen. Ich mache nur. Ich will meine Kinder groß ziehen. Lasst mich in Ruhe. Ich bin permanent unzufrieden. Glaub mir nichts. Ich widerspreche mir ständig. Ich halte diese Widersprüche aus. Ich will eigentlich gar nicht reden. Schreiben ist nichts Besonderes mehr. Ich bin in allem unzuverlässig, nur in der Versorgung der Kinder nicht. Ich brauche wenig zum Leben. Meine Hauptaufgabe ist, dass der Wille nicht erlahmt.

Ich bin schnell geworden, sehr sogar. Ich treibe alle Ideen gleichzeitig voran, denn die Störgeräusche haben mich gelehrt, stets woanders weiterzumachen. Ich hüpfе und bin das Sammeltaxi für das, was bisher erwartet hat, ich bin das Später und die Spur dahin. Ich sammle alles ein, was wartet, ich bin die geschwungene Bowlingkugel und räume die Bahn ab, ich werfe die Güter auf den Pick up. Wohin es geht, ist nebensächlich. Sammle ein, was du gefunden hast. Für ein späteres Wofür. Ich kümmere mich nicht mehr um die Spur, die es legt. Ich bin, was die Spur hinterlässt, ein Perpetuum mobile, der Topf die Mutter das Kind und der süße Brei, in permanenter Wiederholung. Ich breche ab, nehme auf, fahre fort, bin der Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft sich zum Punkt verdichten und abdriften, die reine Gegenwart, vollkommen gegenstandslos, gleichgültig gegenüber dem was entsteht; ich bin die Struktur, die sich selbst nicht sieht, ich mache Wörter wie ein Regenwurm sich fressend durch die Erde schiebt. Und meine einzige Aufgabe ist, dass der Wille nicht erlahmt.⁵

Ich bin kein Puzzletyp, also ist diese unfreiwillige Poetik auch nichts für mich. Ich halte immens am Schreiben fest, aber ohne das Schreiben wäre nur das Schreiben vergebens. Es ist mir nicht völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgendetwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. Ich bin Stückwerk gewohnt.

¹ Früher war ich ein Tomboy, nur gab es damals kein Wort dafür. Tomboy würde mir heute zu Tombola oder Zombie. Es ist egal, was ich früher war, es hat in Gegenwart der Kinder keine Bedeutung mehr. Also kein Kinderhortus. Aber auch kein Orkus. Man fällt nie wieder in sich selbst zurück.

² Das holt aber auch die Regelmäßigkeit von früher zurück, als man selbst noch Kind war. Zeit strukturiert sich in Ferien, Feiertage, Wochenenden, Feste. Ich kann mich anpassen, so entstehen Erholungsphasen. Erinnerung dich, wie selbstvergessen du gewesen warst als Kind, weil du nicht auf die Zeit geachtet hast. Ich muss es auch nicht, wenn sie in ihrer Struktur nur regelmäßig bleibt.

³ Ich habe die Entdeckung gemacht, dass es drei Tage braucht, um aus dem Zustand der Fürsorge wieder dorthin zu gelangen, wo meine Wahrnehmung weit offen ist. Dann kommen die Ideen mit Macht und die Schreiblust nimmt überhand. Dieser Zustand hält noch drei weitere Tage, denn ich bin nie länger als eine Woche allein. Den Rest der Zeit gebe ich mich mit Phantomen zufrieden und archiviere Reaktionen.

⁴ Also lass besser den berühmten Küchentisch in Ruhe, an dem die Mütter schreiben, er ist nur eine Allegorie dafür, dass man in jede Pause stößt und seine Erholung dafür aufgibt. Fliegendes Zeltlager statt Burg. Man kann es schnell auf- und abbauen, man muss es nicht verteidigen.

⁵ Das in alle Richtungen Gehende zieht permanent jegliche Kraft vom Mittelpunkt ab. Sylvia Plath hat die Unterwanderung übertrieben und sie nicht mehr aufrechterhalten können, als auch die äußeren Umstände ungünstig wurden. Das muss man wissen.

ERICH LOEST

Mißverständnisse. Über späte Einsichten

(April 1996)

I.

Unlängst las ich in den USA aus meinem Roman »Nikolaikirche« und erwähnte den Satz, den ich Frank Beyers Verfilmung am Ende der Stasi-General spricht: »Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.« Im Leben bekannte so Horst Sindermann, der letzte SED-Volkskammerpräsident, nach der Wende in einer helllichten Stunde. In der Diskussion meldete sich ein Herr: Er habe alles verstanden, nur wundere er sich, woher die 70.000 Demonstranten des 9. Oktobers 1989 in Leipzig all die *Katzen* herbekommen hätten.

Mir dämmerte: Kerzen, Katzen – es ist mit meinem sächsischen R nicht weit her; es war so abgeschliffen herausgekommen, daß der Mann »Katzen« verstanden hatte. Dabei ist das Bild so hübsch: Da ziehen 70.000 Menschen mit friedlichen Katzen auf dem Arm, und am Straßenrand stehen hilflos die Polizisten mit ihren Hunden. Wäre es doch zugänglich gewesen, ich hätte meinen Zuhörer in seiner lieblichen Vorstellung lassen dürfen, die weit sinnfälliger ist als die Wirklichkeit.

II.

Jahrelang wunderte ich mich über das, was Christa Wolf am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin von sich gegeben hatte – dieses gedankenschwüle, realitätsferne Wortgekröse, aus dem barmherzige Journalisten seither nur hin und wieder einen zusammenhanglosen Satz zitieren. Das kann doch gar nicht die Christa

gewesen sein! hatte ich immer wieder gemutmaßt. (Daß ich jenes heitere, satirische Volksfest dann und wann eine »erweiterte SED-Parteiversammlung« nenne, gehört nicht hierher.)

Nun erfahre ich im Bestseller »Helden wie wir« von Thomas Brussig endlich die Wahrheit: Da sprach gar nicht Christa Wolf, sondern die Karl-Marx-Städter Eisläuferin Jutta Müller in der Maske der Dichterin. Meine kleine Gedankenwelt ist wieder in Ordnung.

Bitte, Dezember 2000: Vorsicht, im II. Fall Ironie! E. L.

Biographien & Quellen

BIOGRAPHIEN UND QUELLEN

PATRICK BECK, geboren 1975 in Zwickau, lebt in Dresden. Zuletzt: »Das Skelett des Moments«, Gedichte. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Romanmanuskript »Der Wind weht«. Erstveröffentlichung.

KATHARINA BENDIXEN, geboren 1981 in Leipzig, lebt in Leipzig. Der hier abgedruckte Text ist dem Band »Mein weißer Fuchs«, Erzählungen, poetenladen, Leipzig 2019, entnommen.

MARCEL BEYER, geboren 1965 in Tailfingen, Baden-Württemberg, lebt in Dresden. Zuletzt: »Das blindgeweinte Jahrhundert«, Bild und Ton, Suhrkamp, Berlin 2017. Der abgedruckte Text entstand für das Projekt »Paul Zumthor: Dear to Me – ein Fest der Künste« im Kunsthaus Bregenz 2017.

LUISE BOEGE, geboren 1985 in Würzburg, lebte von 2004 bis 2009 sowie von 2015 bis 2018 in Leipzig. Ihr neuestes Buch »Exorzismus in Polen Die Schönheit der Wüste«, parasitenpresse 2018, spielt auch in Leipzig.

THOMAS BÖHME, geboren 1955 in Leipzig, lebt in Leipzig. Zuletzt erschienen: »Puppenkino – Kalendergeschichten für 365 und einen Tag«, Connewitzer Verlagsbuchhandlung, Leipzig 2019. Der hier abgedruckte Text erschien zuerst in »Ort der Augen« 3/2019, Oschersleben.

KURT DRAWERT, geboren 1956 in Hennigsdorf / Brandenburg, lebt in Darmstadt. Zuletzt: »Der Körper meiner Zeit«, Gedicht, Verlag C. H. Beck, München 2016, 2. Aufl. 2017. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Manuskript »Dresden. Die zweite Zeit« (AT), Roman.

BENEDIKT DYRLICH, geboren 1950 in Räckelwitz, lebt in Bautzen. Zuletzt: »Leben im Zwiespalt«, Domowina Verlag, Bautzen 2019. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

DIANA FEUERBACH, geboren 1972 in Stollberg/Erzgebirge, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Die Reise des Guy Nicholas Green«, Osburg Verlag 2014. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

HEIKE GEISSLER, geboren 1977 in Riesa, lebt in Leipzig. Der abgedruckte Text ist zuerst erschienen auf der Website der Heinrich Böll Stiftung: www.boell.de/de/2018/09/14/liebe-x-lieber-x, 14.09.2018.

FRANZISKA GERSTENBERG, geboren 1979 in Dresden, lebt in Dresden. Zuletzt: »So lange her, schon gar nicht mehr wahr«, Erzählungen, Schöffling & Co., Frankfurt a. M. 2016. Der hier abgedruckte Text wurde fürs Radio geschrieben, schwarz auf weiß erscheint er zum ersten Mal.

MARTINA HEFTER, geboren 1965 in Pfronten, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Es könnte auch schön werden«, Gedichte/Sprechtexte, kookbooks, Idstein 2018. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Manuskript »Sagen« (AT), erscheint 2021.

KERSTIN HENSEL, geboren 1961 in Karl-Marx-Stadt, lebt in Berlin. Zuletzt: »Schleuderfigur«, Gedichte, Luchterhand, München 2016. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

WOLFGANG HILBIG, geboren 1941 in Meuselwitz, gestorben 2007 in Berlin. Hilbig verfasste Romane, Erzählungen und Gedichte. Der hier abgedruckte Text erschien erstmals in: Wolfgang Hilbig/ Peter Thieme: »Plagwitz, ein Foto-Lesebuch«, Connewitzer Verlagsbuchhandlung, Leipzig 2004.

TOBIAS HÜLSWITT, geboren 1973 in Hannover, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Dinge bei Licht«, Erzählungen, Kiepenheuer & Witsch. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung und Teil von »Dein Papa ist am Telefon« (Saga II).

CHRISTIAN HUSSEL, geboren 1957 in Leipzig, lebt in Taubenheim/Spree. Zuletzt: »DOIING!! – Spiele für Radio und Theater«, Dramatik, 2018, und »Fleischfabrik«, Hörspiel, 2019. Der hier abgedruckte Text ist zuerst erschienen in: »Unbekannt verzogen«, 2012.

JÖRG JACOB, geboren 1964 in Glauchau, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Nirwana oder Das nächste Leben«, illustrierte Erzählung, Leipzig 2019. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung und ein Auszug aus dem Roman »Auf San Borondón«, 2018.

ANNA KALERI, geboren 1974 in Wippra, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Masurisches Tagebuch – Spurensuche zum Roman *Der Himmel ist ein Fluss*«, E-Book, Lindenau Verlag, Leipzig 2012. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

ANJA KAMPMANN, geboren 1983 in Hamburg, lebt in Leipzig. Der abgedruckte Text ist aus »Wie hoch die Wasser steigen« © Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München 2018, S. 293–299.

CHRISTINE KOSCHMIEDER, geboren 1972 in Heidelberg, lebt in Leipzig und Aken/Elbe. Der abgedruckte Text ist ein Auszug aus »Trümmerfrauen. Ein Heimatroman« © Edition Nautilus, erscheint 2020.

ANGELA KRAUSS, geboren 1950 in Chemnitz, lebt in Leipzig. Zuletzt erschienen: »Der Strom«, Suhrkamp Verlag 2019. Der abgedruckte Text erschien im Rahmen der Gardinistiftung.

DANIELA KRIEN, geboren 1975 in Neu Kaliß, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Die Liebe im Ernstfall«, Roman, Diogenes, Zürich 2019. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Roman »Irgendwann werden wir uns alles erzählen«, Graf Verlag, München 2011.

JAN KUHNBRODT, geboren 1966 in Karl-Marx-Stadt, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Das Stockholmsyndrom«, Novelle. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus »Grünhainichen oder Von der Rückkehr der Tiere« und wird 2020 im Verlagshaus Berlin erscheinen.

ISABELLE LEHN, geboren 1979 in Bonn, lebt in Leipzig. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Roman »Frühlingserwachen«, Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 2019.

ERICH LOEST, geboren 1926 in Mittweida, gestorben 2013 in Leipzig. Erich Loest verfasste Romane, Erzählungen, Aufsätze, Hörspiele und Features. Der hier abgedruckte Text stammt aus dem Band »Träumereien eines Grenzgängers« (»Respektlose Bemerkungen über Kultur und Politik«, Hohenheim Verlag Stuttgart / Linden-Verlag Leipzig, 2001).

WOLFRAM LOTZ, geboren 1981 in Hamburg, lebt in Leipzig. Zuletzt erschienen: »Die Politiker«, Volte #7, Spector Books 2019.

SASCHA MACHT, geboren 1986 in Frankfurt / Oder, lebt in Leipzig. 2016 erschien sein Roman »Der Krieg im Garten des Königs der Toten«, DuMont Verlag. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus einem in Arbeit befindlichen Romanprojekt.

CLEMENS MEYER, geboren 1977 in Halle / Saale, lebt in Leipzig. Der hier abgedruckte Text stammt aus dem Band »Die stillen Trabanten«, Erzählungen, S. Fischer, Frankfurt a. M. 2017.

LAURA NAUMANN, geboren 1989 in Leipzig. Der abgedruckte Text ist zuerst erschienen in: »Landpartie11«, edition pächterhaus, 2011.

TOM POHLMANN, geboren 1962 in Altenburg, lebt in Leipzig. Zuletzt: »Die Geschwindigkeit der Formeln«, Gedichte und Prosa. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

KERSTIN PREIWUSS, geboren 1980 in Lütz / Meckl., lebt in Leipzig. Zuletzt: »Nach Onkalo«, Roman, Berlin Verlag 2017. Der hier abgedruckte Text ist zuerst erschienen in: »poetin nr. 25«.

LUKAS RIETZSCHEL, geboren 1994 in Räckelwitz, lebt in Görlitz. 2018 erschien sein Debütroman »Mit der Faust in die Welt schlagen«, Ullstein, Berlin 2018. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

UWE TELLKAMP, geboren 1968 in Dresden, lebt in Dresden. Zuletzt: »Die Carus-Sachen«, Edition Eichthal, Eckernförde 2017. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem bislang unveröffentlichten Roman »Der Schlaf in den Uhren. Lava«.

HANS-ULRICH TREICHEL, geboren 1952 in Versmold / Westf., lebt in Berlin und Leipzig. Zuletzt: »Tagesanbruch«, Erzählung, Suhrkamp 2016. Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Textes »Foucault, Freud, Futebol«, erschienen in: »Sete a um«. Erstdruck in deutscher Sprache.

BERND WAGNER, geboren 1948 in Wurzen / Sachsen, lebt in Berlin. Zuletzt: »Die Sintflut in Sachsen«, Roman, Schöffling & Co., Frankfurt a. M. 2018. Der hier abgedruckte (gekürzte) Text erschien erstmals in der Mariannenpresse, Berlin.

BETTINA WILPERT, geboren 1989 in Eggenfelden, lebt in Leipzig. 2018 erschien ihr Roman »nichts, was uns passiert«, Verbrecher Verlag. Der hier abgedruckte Text ist zuerst erschienen in: »Das Magazin«, Bücher-gilde 2018, S. 18–22.

JENS WONNEBERGER, geboren 1960 in Großröhrsdorf, lebt in Dresden. Zuletzt: »Mission Pflaumenbaum«, Roman, Muery Salzmann Verlag 2019. Der hier abgedruckte Text ist eine Erstveröffentlichung.

ULRICH ZIEGER, geboren 1961 in Döbeln, gestorben 2015 in Montpellier. Ulrich Zieger verfasste Romane, Gedichte, Hörspiele, Drehbücher und Texte für das Theater. Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Roman »Der Kasten«, Druckhaus Galrev, Berlin 1995.